

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Lebtester Jahrgang.

90.

Sonnabend, 11. Novemb.

1837.

Heiterer Sinn in der Sterbestunde.

(Aus dem Französischen.)

Ein berühmter Schriftsteller, Michael Montaigne, bedauerte sehr, nicht gelehrt genug zu sein, um ein Verzeichniß aller Todesfälle niederzuschreiben, die durch ihr Auffallendes in der Geschichte Epoche gemacht zu haben; wenn ein lustiger Tod etwas Edles, Ausgezeichnetes an sich hat, so brauchte es einen Montaigne, um nur die Todesfälle, welche in dieser Art merkwürdig geworden sind, seit das Sterben Mode geworden, aufzuzeichnen. Ein solcher Nekrologist wird einst erscheinen, wir zweifeln nicht daran; unterdessen wollen wir versuchen, zu zeigen, wie reich an Stoff dieser Literaturzweig ist.

Fontenelle, der im hundertsten Jahre weniger einen Tag an einer Indigestion gestorben, meinte, Cato aus Utika sei zu ernsthaft aus dem Leben getreten. Anacreon erstickte an einem Traubenkern, den er während dem Lachen verschluckte.

Petrone war der Mann aus dem römischen Reich und folglich der ganzen Welt, der sich am besten auf das Vergnügen verstand, und diese Kunst ist beinahe das Wahrzeichen eines ausgezeichneten Geschmacks; betrachtet Julius Cäsar, der Cleopatra's Ballast verließ, um seine Memoiren zu diktiren und die Welt zu regieren! Über Petrone war sinnlich und Nero war ein Schwelger; da war alles Uebereinkommen unmöglich, und wer mit Nero nicht übereinkam, war's auch bloß in Vergnügungssachen, mußte dem Leben valet sagen. Diese unmäßige Herrschaft nannte man einen Kaiser. Petrone, der wohl wußte, daß man gegen die Meinung der Majorität erfolglos kämpft, hätte auch diese Majorität abgeschmackte Ideen, erkannte die Macht des Kaisers an, und ließ sich die Aern öffnen. Er verschied in einem Bade, lustig, im Gespräch begriffen, trinkend, mit Beresmachen beschäftigt, Verse, die aber keineswegs seiner Grabchrift ähnlich lauteten. Es ist dies der schönste, der lustigste Tod im Alterthum.

erks herbeiges  
Weib kostet  
ist irgendwo;  
Belieben zehn  
Entgelt.

ung.

Die Redoute,  
er Redoutensä-  
bei Sr. Franz  
hefter dirigiete,  
besucht, u. alle  
suchten und er-  
schme Unterhal-  
schester, das die  
lich; Hunderte  
wirbelnden Krei-  
ordneten Räume  
abten schwärm-  
nitten im Kar-  
und laufhenden  
seinem Hauber-  
von der gegen-  
erie herab ein  
das das wohl-  
den Infanterie-  
sch in schönster  
d wechselweise,  
in einem fort  
roße Versamm-  
walzer“ so wie  
„Buntes aus  
nd musklieben-  
schniß bleiben.  
die angenehme  
gemeines Ver-  
Sonntag, den  
wird.

e Kunst vor  
anzösischen, ita-  
nen rühmlich be-  
der Magie aus  
ommen u. gibt  
große Produkt-  
or auf wie das

Ausferabrillen  
lung, außerhalb  
t. Postämtern.

n.

Die Alten bildeten sich allgemein ein, sie müßten genussreich ihr Leben beschließen, wenn sie in den Armen der Personen verschieden, die sie am meisten geliebt; deswegen hielt sich Vindeus für einen Günstling der Götter, als er auf den Knien seines besten Freundes den letzten Athemzug that.

Wie viele berühmte Personen sind nicht vor Freude gestorben! Leo X. besand sich einige Stunden von Rom, speiste in einer Villa zu Abend und unterhielt sich mit seinem Kämmerer über Malerei, als ein Page im strengen Galopp herbeieilte und ihm die Nachricht brachte, die Franzosen räumten Navia und Mailand. Die Nachricht ergriff den heiligen Vater so sehr, daß er krank wurde und alsbald starb.

Es war dies das einzige Mal in seinem Leben, wo ihm Charakteresfestigkeit mangelte.

Dst ist ein lustiger Tod eine Zeremoniensache, eine obligatorische Etikette für den Rang, den der Todte, so lange er lebte, mit Glanz bekleidet hatte. Wir lesen im Suetone, daß Augustus, als er sich seinem Ende nahe fühlte, einen Spiegel verlangte, sich seine Haare ordnen ließ, als wie wenn sein Puz ihm zu etwas dienen sollte, und zu seiner versammelten Familie lachend sprach: „Meint Ihr, ich sei ein guter Schauspieler.“

Rabelais stieg auf eine ziemlich ähnliche Weise in's Grab, nur war bei ihm etwas mehr Offenherzigkeit mit derselben Ironie verbunden.

Der Marquis von Racan, der so schöne Verse gemacht hat, die so wenig gelesen werden, erzählt uns die wunderbarsten Sachen aus den letzten Zügen Malesherbe's.

„Bevor er den Geist aufgab, sagte Racan, fuhr er plötzlich auf, um seine Wirthin, die ihm als Wärterin diente, wegen eines Wortes zu verbessern, daß ihm in seinen Ohren nicht recht französisch klang; und als ihm sein Beichtvater deswegen Vorwürfe machte, erklärte er, er werde die Reinheit der französischen Sprache bis zum letzten Geuszer vertheidigen.“ Ich glaube nicht, daß irgend ein Mitglied des Instituts einer solchen Geistesgegenwart fähig wäre.

Der Schottländer Buchanan starb wie Moliere, bloß etwas lustiger. Moliere hauchte seine Seele aus, nachdem er sich mit der Verhöhnung der Aerzte in dem *Malade imaginaire* bis zum Tode abgemattet hatte. Buchanan, dem das Leben abgesprochen war, der in den letzten Zügen lag, erfährt von seinen Aerzten, daß der Wein für ihn schädlich sei. Sogleich, um ihre Wisfenschaft lächerlich zu machen, ergreift er einen großen Vokal, leert ihn vor ihren Augen, und tritt hinüber in das Nichts.

### Die alte Jungfer als junge Wittwe.

Folgende wahre Geschichte gäbe vielleicht Stoff zu einem kleinen Lustspiel, wenn man in Deutschland noch Lustspiels machte.

Je hübscher und reicher ein Mädchen, desto wähltiger sind meist die Eltern und sie selbst, und desto mehr Körbe werden ausgeheilt. Der eine ist zu groß, der andere zu klein, dieser nicht reich, jener nicht angesehen genug. Allermittelst verstreicht ein Frühling nach dem andern, und Jahr um Jahr nimmt ein Blatt der Jugendblüthe und eine Gelegenheit mit sich fort. Fräu-

lein Nathalie S. war die erste Parthie in ihrer Vaterstadt, aber bereits hatte sie das siebenundzwanzigste Jahr zurückgelegt und sah fast alle ihre Schulfreundinnen am Arm von Männern, denen sie einen Korb gegeben; Nathalie war eine alte Jungfer. Die Eltern wurden nachgerade unruhig, und sie selbst besaßte im Stillen ein Verhältniß, das nie ein natürliches ist, in das sich freilich die von Natur und Glück schlecht Ausgestatteten fügen müssen; aber Nathalie war hübsch und sehr reich. Da kam ihr Oheim auf Besuch, ein reicher, in einer andern Provinz ansässiger Kaufmann, ein munterer, lebendiger Mann, gewohnt, alle Schwierigkeiten keil und mit kaltem Blute anzugreifen. „Sieh“, sagte einmal Herr S. zu ihm, „Nathalie bleibt ledig; du siehst, sie ist hübsch, was sie mitbekommt, weißt du, die böse Welt, selbst in unserm Krähwinkel, weiß ihr nicht das Mindeste nachzusagen — und sie wird eine alte Jungfer.“ — „Allerdings“, erwiderte der Oheim; „siehst du, bei Allem in der Welt kommt es darauf an, einen gewissen Zeitpunkt nicht zu verpassen: das habt ihr gethan; es ist ein Unglück, aber gib mir das Mädchen mit, und ehe ein Vierteljahr in die Welt geht, sollst du sie wieder haben als gnädige Frau, mit einem Mann, so jung und reich wie sie.“ — Die Nichte rißte mit dem Onkel. Unterwegs fing er einmal an: „Höre, was ich dir sagen will: du bist nicht mehr Fräulein S., sondern Frau v. L., meine Nichte, eine junge, reiche, kinderlose Wittwe; du hast das Unglück gehabt, deinen Gemahl nach vierteljähriger glücklicher Ehe durch einen Sturz auf der Jagd zu verlieren.“ — „Aber, Onkel —“ — „Lassen Sie mich machen, gnädige Frau; Ihr Herr Vater hat mir unbefchränkte Vollmacht gegeben. Sieh, hier hast du den Ehering des seligen Herrn v. L.; Schmuck und was du sonst brauchst, gibt dir die Tante, und gewöhne dir ab, immer die Augen niederzuschlagen.“ — Der pfliffige Oheim stellte seine Nichte aller Orten vor, und überall machte die junge Wittwe das größte Aufsehen. Man drängte sich um sie, und bald hatte sie die Wahl unter zwanzig Werbem. Der Onkel rieth ihr, den Verliebtesten zu nehmen, und ein seltsamer Zufall wollte, daß dies gerade der lebenswürdigste und reichste war. Nicht lange, so war die Sache im Reinen, und eines Tags hat der Onkel den künftigen Neffen um ein paar Worte unter vier Augen. „Lieber Herr“, fing er an, „wir haben Sie mit Unwahrheit berichtet.“ — „Wie so? Sollte Frau v. L. ihr Herz —“ — „Nichts dergleichen; meine Nichte ist Ihnen aufrichtig ergeben.“ — „So ist sie nicht so reich, als Sie mir gesagt?“ — „Reicher.“ — „Nun, was ist es denn?“ — „Ein Scherz, der mir einmal bei guter Laune eingekommen, ein unschuldiger Scherz; wir konnten es aber nachher nicht wohl zurücknehmen: meine Nichte ist keine Wittwe.“ — „So lebt Herr v. L. noch?“ — „Nichts weniger: sie ist ein Mädchen.“ — Der Liebhaber behauptete, er sei glücklicher, als er sich träumen lassen, und aus der alten Jungfer ward sofort eine junge Frau.

### Die Almosen-sammlerinnen.

Vor noch fünfzehn oder zwölf Jahren war die Tracht derer, welche in einer Kirche in Frankreich Almosen sammelte, je nach ihrem Range, Hof- oder Volktrach. Eine junge Frau, ein junges Mädchen kamen in die Kirche als

wollten sie tanzen. In einem ausgeschnittenen Tüllkellche, mit kurzen Aermeln, mit Blumen im Haar, mit einem Juwelenhalsbande und einem Rosenbouquet; ich weiß nicht genau, ob nicht die eine Hand auch den Fächer hielt, während die andere den Almosenbeutel trug. Aus einem gewissen Schiklichkeitsgefühlte fügte manche Dame zu ihrem Vuze einen Spizenschleier hinzu.

Gegenwärtig ist dieser Gebrauch nur noch in einigen Kirchen in der Provinz üblich, in Paris dagegen völlig abgekommen. Die Almosenfammlerinnen gehen im gewöhnlichen Anzuge; auch gehen sie nicht mehr, geführt von einem Manne, in der Kirche umher, sondern sitzen am Eingange der Kirche, nahe an der Thüre, und die Eingehenden bleiben stehen, wenn sie etwas geben wollen.

### Statistische Kenntniß von Ungarn im Auslande.

Die in München erscheinende Zeitschrift: „Das Ausland“ enthält in Nr. 283 einen Artikel, „Statistische Notizen aus Ungarn“ überschrieben, in dem einige recht wunderliche Dinge gemeldet werden. Gleich Anfangs hören wir, daß das Dorf Esaba in Niederungarn, das 18 Meilen von Pesth entfernt wäre, und an der Gränze Großbritanniens, unweit Bokes, am Flüßchen Hejo läge, in statistischer Hinsicht (sic), nach dem Orte Nepeuy in England, das merkwürdigste Dorf in ganz Europa wäre! Dann erfahren wir, daß wir in Ungarn eine Freistadt, Namens Maria-Theresyhügel mit 30,000 Einw. u. einen Markt, Namens Hobmezö: Vasarhely mit 25,000 Seelen hätten. Doch dies mögen Druckfehler sein; als etwas Anderes erscheint uns die Angabe, daß die königliche Freistadt Neufaz als Komitat (sic) kaum 90 Jahr alt, und daß sie nächst Pesth die bevölkerteste Stadt Ungarns wäre. (Hier gehen Unfuhn und Unkenntniß Hand in Hand.) Ueberhaupt scheint der Verfasser dieses Artikels für die Stadt Neufaz sehr eingenommen zu sein, da er sie Pesth's würdigste Schwesterstadt u. glücklichste Nebenbuhlerin nennt! Pesth weiß jetzt, was es zu fürchten hat.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Mignon = Zeitung.

Paris. Strauß ist hier angekommen, und wollte am 2. November seine erste musikalische Abendunterhaltung geben.

Stuttgart. Die Herzogin Marie von Württemberg (Prinzessin von Frankreich) soll nicht blos eine sehr geschickte Bildhauerin, sondern auch eine große Verehrerin der deutschen Muse sein, und auf ihren Wunsch sollen

in Koburg (wo sie sich seit einigen Tagen aufhält) endlich einmal wieder einige Schiller'sche Dramas u. Mozart'sche Opfern aufgeführt werden. Sollte es wirklich dahin gekommen sein, daß der Deutsche erst durch Ausländer zum Genuß seiner Meisterwerke angeregt werden muß?

Buntes aus London. Ein Mann, der sich Sir Furbes nennt, tritt neulich in die Bude eines Juweliers, und äußert den Wunsch, zwei hübsche Solitaires sich auszuwählen, um

kurzen Her-  
einem Rosen-  
säher hielt,  
en Schillich,  
ier hinzu.

in der Pros-  
nsammlerinen  
rt von einem  
rde, nahe an  
geben wollen.

ande.

enthält in  
sdrieben, in  
nfangs hören  
Desh entfernt  
es, am Flüs-  
te Nepeny in  
erfahren wir,  
hü gel mit  
y mit 25,000  
eres erscheint  
m i t a t (sic)  
tadt Ungarns  
haupt scheint  
men zu sein,  
lerin nennt!

nisse.

t einigen Sa-  
al wieder eis-  
s u. Mozarts  
erben. Sollte  
nen sein, daß  
ußländer zum  
rke angeregt

nd on. Ein  
arbes nennt,  
eines Juwe-  
Wunsch, zwei  
gewählten, um

diese zu Hemdenknöpfen fassen zu lassen. Der Juwelier bringt ein Kästchen mit kostbaren, ungefaßten Steinen und der Gentleman beginnt die Auswahl, welche lange währt, da je zwei und zwei der Steine immer noch nicht recht zusammen passen wollen. Indeß erscheint an dem Eingang des Ladens ein Bettler. Der Juwelier, besorgt für die Sicherheit seiner Waare, zögert an die Kasse zu gehen, um ein Almosen daraus dem Armen hinzulangen. „Lassen Sie!“ sagt der Gentleman, greift in die Westentasche und legt dem Bettler die Gabe in die hohle Hand, mit der dieser in seinen Schnappsfaß fährt und verschwindet. Der Gentleman fährt in der Auswahl fort. Endlich sind die beiden Steine gefunden. Man handelt um den Preis, wird nicht einig; der Käufer verliert die Geduld und empfehle sich mit hürren Worten. Schon ist er an der Ladenthür, da überzählt der Juwelier seine Steine, und siehe da! Einer fehlt. Der bestürzte Kaufmann theilt dem Gaste seine besremdliche Entdeckung mit. Dieser, entrüstet, besteht sogleich auf Untersuchung. Ein Polizei-Agent, der eben vorübergeht, wird dazu gerufen, und Sir Furbes trägt diesem auf, in Gegenwart des Juweliers seine Kleider zu durchsuchen. Er selbst wirft Rock, Weste von sich, kehrt alle seine Taschen um, und will sich entkleiden bis auf's Hemd. Der arme Juwelier wird seiner Sache immer ungewisser, und ist endlich froh, den Mann mit vieler Unterwürfigkeit dahin zu bringen, daß er ohne fernere Deklamation über seine angetastete Ehre den Laden verläßt. Der gute aber kurzfristige Juwelier würde jetzt einen Eid geleistet haben, daß er sich geirrt und dem Manne unrecht gethan habe, hätte ihm der Polizei-Agent nicht die Augen geöffnet und auseinandergesetzt, daß der Gentleman

und der Bettler eine Ganner-Rompagnie sei, und jener diesem wahrscheinlich statt eines Penny den eben zwischen den Fingern gehaltenen Stein in die Hand gedrückt habe, dessen Erlös sich Beide nun theilen würden. — Der Dr. Clean hat ein Werk vollbracht, das wohl seines gleichen suchen möchte. Er hat mit dem Größten Fleiße das Fest, welches Sir Robert Peel zu Glasgow bei Gelegenheit seiner Rektor-Wahl gab, mit den kleinsten Kleinigkeiten so beschrieben, daß dies ruhmvolle Werk einen ganzen Quartband füllte. Dr. Clean kann auf diese Weise ein berühmter Mann werden. — In einem ärmlischen Gäßchen befindet sich ein Aushängeschild mit nachfolgender Inschrift in großen Buchstaben: „St. Pantkragens Anstalt für Katzen und Hundesfleisch.“ — Eine ganz neue und ganz eigene Kunststreicherei ist neulich in England versucht worden. Es machte sich in London ein junger Mensch anheischig, für eine angemessene Belohnung vom Adelphitheater nach dem „goldenen Kreuze“ ohne allen weiteren Beistand auf einer rollenden Sonne zu gehen. Er ging ans Werk; und die Bedingung dabei war, daß er unterwegs nicht mehr als dreimal seinen hölzernen Bucephalus verlassen sollte. Da die Straße sich ziemlich abwärts neigt, so rollte die Sonne ganz von selbst; aber die Schwierigkeit für den Reiter bestand darin, sie nicht nur in der rechten Richtung, sondern sich selbst auch, während er im Fortrollen auf der Sonne stand, im Gleichgewicht zu halten. Dies bewirkte er jedoch auf die überraschendste Weise durch eine äußerst schnelle Bewegung der Füße, wie wenn er auf dem Rücken eines Pferdes getanz hätte. Er gewann seinen Preis. — Der Verkauf der prächtigen Stuterei Wilhelm IV., über welche in der letzten Zeit so viel hin und her

gestritten wurde, ist am 25. Oktober wirklich erfolgt. Unter den Anwesenden (an 2000 Personen) waren die Lords Seymour, Prinz Lucian Buonaparte, so wie Bevollmächtigte mehrerer fremden Höfe. Die vorzüglichsten Pferde, z. B. Wings, Rachel, Sarah, Loket, Daphne, Elisabeth, Maria, Miß Clifton u. a. sollen nach Frankreich, Spanien und Deutschland verkauft worden sein. Der theuerste war der St. Leger zu 4000 Pfd. St. Der Erlös übertraf alle Erwartung; er betrug für 81 Stük 15,692 Guineen. — Täglich sieht man jetzt theils auf der nordwestlichen Eisenbahn bei London, theils auf dem Felde von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends polnische Soldaten und Offiziere an der Seite englischer Werkleute arbeiten. Zwei dieser Lehrlinge für die Art und den Spaten sind ein Obristlieutenant B. . cz und ein Major M. . cz. Ein Dritter ist der lithauische Edelmann S. . cz, der in seinem Vaterlande große Güter besaß, und dessen Exil noch durch die Trennung von einem jungen Weibe und liebenswürbigen Kindern verbittert ist, mit denen er nicht einmal korrespondiren darf. Mancher gebildete polnische Jüngling aus vormals reichem, altadeligem Geschlecht fraternisirt jetzt mit den Schanzgräbern der Eisenbahn, und wiewohl durch Geburt und Rang berufen sich in den höchsten Kreisen zu bewegen und an fürstlichen Tafeln zu sitzen, hat er jetzt den grünen Kafen zum Tische, auf dem er neben englischen Arbeitern sein frugales Mahl verzehrt: einen Dissen Brod, den er im Schweisse seines Angesichts erworben hat.

**Buntes aus Paris.** Ein Arzt zu Poitiers, der etwas zerstreut sein mochte, ward neulich zu einem Kranken gerufen. Die Frau erkundigte sich nach dem Zustande ihres Mannes.

Er ist sehr krank, sagte der Arzt. — Freilich! aber was fehlt ihm, mein Herr? — Was soll ihm fehlen? Er hat das Scharlachfieber. — Das Scharlachfieber? Und woran sehen Sie das? — An seinen Händen, sie sind ja blutroth. — Ei, Herr Doktor, das kommt von was ganz anderm, mein Mann ist ein Schönfärber. — So? Dann ist's gut! Er wäre bei meiner Ehre gestorben, wenn er nicht Schönfärber wäre. — Nahe an dem Zollhäuschen auf dem pont des arts sitzt ein Bettler, der es sehr gut versteht, die Eitelkeit der Pariser in Kontribution zu setzen. Er bettelt Niemand an; nur, wenn Jemand den Ueberfluß des Brülengeldes nicht zurüknimmt, zieht er seinen Hut. Die Anstellung des Bettlers soll ihm täglich 15 bis 20 Frks. einbringen, und viele seiner Herren Kollegen haben ihm, natürlich aber vergebens, einen Tausch mit ihren Plätzen angeboten. — In Marseille ist ein Schiff mit 55 Kisten voll Alterthümer angekommen, deren Ausgrabung aus den Ruinen von Karthago einigen Engländern mittelst eines Geldgesenks an den Bey von Tunis gestattet wurde. — Die von uns vor einiger Zeit mit bescheidenem Zweifel nachzählte Geschichte von der Frau im Hotel Dieu in Paris, die Seit 20 Monaten ohne Nahrung gelebt haben, und dabei noch ein Kind gesäugt haben soll, wird jetzt vom dortigen Arzt, Dr. Faurel, aufgeklärt; es war nichts Anderes als Betrug. Eine gewisse Marie Hardy fand sich im Spital ein, unter dem Vorgeben: sie habe seit 6 Monaten ein Kind gesäugt, und seit zwei Jahren keine Nahrung genommen; sie sei demnach den menschlichen Bedürfnissen nicht unterworfen, und eine Unsterbliche von Gott gesandt worden, die Gottlosen zu belehren. Auf ihr eigenes Verlangen wurde sie in ein abgesondertes Zim-

mer ge-  
tränke  
Sorgf  
ertru  
ten, a  
stes,  
sie du  
Schon  
Wick  
Schw  
lich e  
men,  
eine  
harter  
derba  
feror  
schein  
als  
tete.  
Dr. S  
obach  
mediz  
che S  
Ceri  
ein r  
me"  
rolle  
— A  
wurd  
Douc  
genon  
weise  
mitg  
weit  
hofft  
brau  
die v  
verm  
Sitt  
näch  
gesch  
ein  
Ehe  
Frau  
woll  
Sitz  
Män

mer gesperrt, wo man Speisen u. Getränke neben ihr aufstellte, u. sie mit Sorgfalt bewachte. Zehn Tage lang ertrug sie, trotz der lebhaftesten Bitten, alle Qualen des Hungers u. Durstes, und lebte nur von Dem, was sie durch unglaubliche List entwendete. Schon in den ersten Tagen war die Milch ausgeblieben; bald trat auch Schwäche ein; am zehnten Tage endlich entschloß sie sich, Nahrung zu nehmen, und jetzt ist und trinkt sie wie eine Sterbliche. Was sie zu dieser harten Probe bewog? Hang zum Wunderbaren, und die Sucht, für ein außerordentliches Wesen zu gelten. Es scheint überhaupt, daß weniger Betrug als Geisteszerrüttung bei ihr vorwaltete. Dr. Faurel, der im Auftrage des Dr. Magendie den ganzen Hergang beobachtete, behält sich vor, in einem medizinischen Journal eine ausführliche Darstellung desselben zu liefern. — Scribe schreibt für die Pariser Oper ein neues Ballet: „die vornehme Dame“, worin Dem. Glöster die Hauptrolle erhält. Es soll sehr rührend sein. — An der französisch-belgischen Grenze wurde neulich einer Dame von den Douaniers der Schleier vom Hute weggenommen, obgleich sie sich zum Besuche erbot, daß sie ihn von Paris mitgebracht habe; ja, man ging so weit, sie körperlich zu visitiren. Man hofft jedoch, daß dieser skandalöse Gebrauch der persönlichen Durchsuchung, die vorzugsweise in Frankreich, dem vermeintlichen Eldorado der feineren Sitte, heimisch ist, in den Kammern nächstens zur Sprache kommen und abgeschafft werden wird. — Hier besteht ein Klubb freier Weiber, welche die Ehe hassen und die Emanzipation der Frauen mit allem Nachdruck betreiben wollen. Sie haben zweimal die Woche Sitzung, bei der mehrere Frauen in Männertracht und mit der Zigarre in

dem Mund erscheinen. Männer werden zugelassen, dürfen aber nicht reden. — Dagegen hat sich in Irland ein Klubb von irländischen Mädchen gebildet, welche das hagestolze Leben austreten wollen.

Berlin. „Ein, hinsichtlich seiner Wirthschaft vollkommen eingerichteter Mann von 40 Jahren, wünscht sich mit einer Wittve von außerhalb unter 40 Jahren, deren Häuslichkeit und sanfter Charakter gesucht wird, und ein Vermögen von 5 bis 6000 Thlr. besitzt, welche derselben als Sicherheit ihrer künftigen Existenz zur Disposition verbleiben, ehelich zu verbinden. Um nun den respekt. Damen, welche hierauf reflektiren, einen soliden Weg zur näheren Bekanntschaft zu öffnen, wird eine angesehenere Familie in Berlin auf Adressen, die im Intell.-Comptoir sub T. 75 erbeten werden, das Erforderliche sofort veranstalten.“ (Besanntmachungen der Berliner Vop'schen Zeitung.)

New-York. In Amerika ist einer der gefuchtesten Artikel, der trotz der großen Handelskrisis fortwährend sehr geht — Frauen. So schreibt man neuerdings aus Chicago in Illinois: „Alles fragt nach Frauen. Sobald die Dampfboote von Buffalo ankommen, werden fast alle Geschäfte augenblicklich eingestellt u. eine Menge junger reicher und trostloser Heirathelustiger drängt sich an den Landungsplatz, bereit, ihre Hand den jungen Damen zu bieten, die vielleicht mit angekommen sind.“

### Local-Zeitung.

Fischer's Kunstconditorei. Von der Regiamkeit und Thätigkeit, die jetzt so allgemein in der Verschönerung und Erweiterung unserer eleganten Kaufläden herrschen, kann nur Der einen rechten Begriff haben, der selbst die fashionablen Straßen Pests

dnochwandert. Dies metamorphosirt sich fast Alles; überall wird gehämmert und gezimmert u. allenthalben entfaltet sich eine Pracht und ein Luxus, wie man nur auf den ersten Plätzen der Residenz Ähnliches findet. — Man wies sich erinnern, daß Hr. Peter Fischer, bürg. Zuberbäcker in Pesth, auf dem Servitenplatz, unter dem Schilde „zur Hebe“, vor etwa 12 oder 15 Jahren hier der Erste war, der vor seinem Verkaufsladen eine sogenannte *Portale-Auslage* errichten ließ. Ihm blieb also das Verdienst, den ersten Impuls hierzu gegeben zu haben, und er fand auch wirklich bis auf den heutigen Tag viele Nachahmer. Aber während nun die Auslagen Anderer, einem jüngeren und raffinirteren Geschmacks angehörnd, noch immer den Reiz der Neuheit bewahren, ist Herrn Fischer's 15-jähriges *Portale* vom Zahn der Zeit angegriffen und veraltet geworden, so daß hier nun wieder eine Umwandlung nöthig wurde. Diese Umwandlung ist so eben total vor sich gegangen. Der Hebe gebührt ja vor Allen ein junges und feisches Ansehen! Hr. Fischer scheute keine Kosten, um seinem Verkaufsladen einen neuen Prunk u. einen feischen Glanz zu verleihen, daß er nun in unsern Staaten vielleicht unübertroffen in seiner Art dastehen dürfte. Die Straßenseite des Ladens mit ihren hundertfältigen Spiegeln und ihren so zierlichen, sinnreichen und appetitlichen Dingen, mit ihren herrlichen Einfassungen und Rahmen, ihren in Feuer vergoldeten Stäben, aus deren Mitte die so reizend gemalte Hebe und graysös-liebtlich anlächelt, bietet schon einen imposanten Anblick dar; aber noch mehr dürfte man überrascht werden, tritt man in das Innere, in das „Sollathum der Süßigkeiten“ ein. Zwar sind die Arbeiten daselbst noch nicht vollendet (was erst in einigen Wochen geschehen dürfte), aber so viel wissen wir, daß hier Eleganz, Geschmakt und Bequemlichkeit in schönstem Einklange regieren werden, daß der Total-Eindruck des Ganzen ein höchst angenehmer sein wird, u. daß diese Lokalität zu den vorzüglichsten Pieren unserer Stadt zu zählen sein wird. Bemerkten müssen wir noch, daß Hr. Fischer auch eine Art Konversationszimmer einrichtet, woselbst,

nebst Erfrischungen aller Art, auch eine Auswahl der gelesesten Zeitungen und Journale zu finden sein wird.

**Morclly.** Morgen, Sonntag, findet die letzte Redoute in diesem Jahre statt, wobei Hr. Franz Morclly das Orchester persönlich dirigiren wird. Herr Morclly wird neue, zu diesem Ballfeste eigends komponierte Walzer: „Pesther Frohmanns-Blüten“ vortragen, und auch die mit so vielem Besfalle aufgenommenen „Soatwalzer“ wiederholen. — Diese Redoute wird ohne Zweifel noch glänzender als die vorhergegangene ausfallen.

**Mechanisch-optische Kunstvorstellung.** Die erste Vorstellung des mechanischen Künstlers Hrn. Weiss aus Paris im Ebnstürkenzaale (am 9. d. M.) war zahlreich besucht. Die Leistung, die sich eben sowohl durch überraschende Coups, als durch Neuheit und originelle Invention auszeichnete, erhielt lebhaften Beifall. Heute ist die zweite Vorstellung.

**Gasthaus.** Wer angenehm und billig ein gutes, schmackhaftes Diner oder Souper einnehmen will, der findet im neu eröffneten, elegant und splendid eingerichteten Gasthaus-Lokale „zum Spert“ des Hrn. Joseph Parachich, kleine Schiffgasse in Pesth, vollkommene Bequemlichkeit. Die Speisen sind gut zubereitet, die Getränke ädht und die Bedienung freundlich und prompt.

**Dfen.** Montag, den 13. Nov., zum Vortheil des Komiters Hrn. Josef Seydl, „Der Kampf des Glucks mit dem Verdienste, oder: die Erkünung des Zufalls.“ Haubermäheren mit Gesang in drei Akten, von F. Schick. Musik v. Kapellmeister E. Stolz. Diese Poffe fand in Wien großen Beifall; dies und die allgemeine Beliebtheit des Benehizanten lassen eine reiche Theilnahme erwarten.

**Joseph Krastsovits in Vesth** (Wainergasse, im von Moconyischen Hause) empfiehlt viel Schönes zu Damen-Mänteln, verschiedene andere Herbst-Stoffe, Tücher, Terscholin, Mohl-Perfals, Wand etc. um auf fallend billige Preise.

#### Modenbild. Nr. 45.

(Paris, 29. Oktob.) Die Dame Sammethut à la reine. Mantel u. Kleid von Sammet mit Thinsilla garnirt. — Erste Kinderanzuge für den Winter. 1. Sammethut mit Federn. Sammetkleid mit Marde garnirt. — 2. Pluchhut. Mantel u. Atlas mit Schwanenfedern garnirt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 6 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Dfen (Festung, außerhalb des Wasserthors) in E. Müller's und F. Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.